

# faulheit & arbeit

Wochenendbeilage der  
Tageszeitung **junge Welt**  
Sonnabend/Sonntag,  
5./6. September 2009, Nr. 206

Ursprung des Christentums. Als der Theologe Bruno Bauer 1882 starb, würdigte ihn Friedrich Engels als Religionshistoriker **Seite 3**

Krieg auf Vorrat. In der Zeit erklärt Josef Joffe, warum der Afghanistan-Krieg »klassisch« für das 21. Jahrhundert ist. Schwarzer Kanal **Seite 3**

Stadt, Land, Fluß: Wie der Westen nach dem Ende der Sowjetunion langsam in der Ukraine Einzug hält. Von Anita Müller **Seiten 4/5**

Mein Mann hält die rote Reisetasche schon in der Hand und schaut mich mißmutig an. Meine Freundin erzählt. Von Katharina Bendixen **Seite 7**

Die Tageszeitung  
**junge Welt**



## »Ein linker Künstler hat nicht automatisch Recht«

Prater der Berliner Volksbühne: »Ein Chor irrt sich gewaltig« mit Sophie Rois und Chorensemble, Premiere 2. April 2009

**Gespräch ♦ Mit René Pollesch.** Über Regietheater, Kapitalismuskritik, Zusammenarbeit mit Harald Schmidt und Mißverständnisse des Publikums

**Wie stehen Sie zum Regietheater?**  
Ich würde mich in der augenblicklichen Debatte hinter das Regietheater stellen. Das ist es auch, was ich studiert habe: eine Theatergeschichte der Regisseure. Brecht zum Beispiel. In meiner Praxis, auf die ich stolz bin, kümmere ich mich selber um meine Texte und bin dem normalen Vorgehen nicht ausgeliefert. Ich möchte nicht, daß andere Leute meine Vorlage benutzen für Theaterabende. Das bedeutet aber nicht, daß ich so vorgehe wie die Brecht-Erben oder Beckett, der Frauen untersagte, »Warten auf Godot« zu spielen. Das verstehe ich nicht. Manche behaupten, ich sei ein Kontrolletti, was ich nicht bin. Daß ich es nicht für notwendig halte, daß andere die Texte inszenieren, hat mit unserer Praxis zu tun, denn der Text ist nicht fertig, wenn die Proben

beginnen, und wir kümmern uns gemeinsam darum. Das ist im normalen Alltag eines Stadttheaters nicht möglich. Ich glaube auch, daß die klassischen Texte nicht fertig sind. Das well-made-play ist ein Mythos. In London ist das einfach nur die Fassung, die alle Gewerke verstehen können. Geschrieben vom Regisseur der Uraufführung. Wenn es ein Erfolg wird, läßt das der Dramatiker gern als seine eigene Fassung durchgehen.

**Würden Sie als Intendant oder Regisseur ein Theater übernehmen, das alle Sparten bedienen muss?**

Nein, das interessiert mich nicht. Aber ein eigenes Haus zu haben, ist gut. Die Gelegenheit zu haben, da etwas scharf zu stellen und nicht zu verwässern, macht Spaß. Du kannst antirepräsentatives Theater machen wie wiederum Brecht zum Beispiel, um nicht immer wieder die Kritik an augenblicklichen Verhält-

nissen als geschichtslose Innerlichkeiten abzubilden.

**Ihr Publikum scheint heterogener zu sein als früher. In »Ein Chor irrt sich gewaltig«, das sie im April im Prater der Berliner Volksbühne inszenierten, wurde viel gelacht, aber ich hatte das Gefühl, daß die Verweigerung gegenüber Sexismus und der Rollenzuschreibung nicht kapiert wurde.**

Es stellt sich dann die Frage, wo wir die Mißverständnisse mitproduzieren, wenn wir eigentlich sehr präzise sein wollen. Basierte der Erfolg immer auf Mißverständnissen, oder ist das neu? Sind die Zuschauer weg, die Michel Foucault oder Giorgio Agamben gelesen haben wie wir, oder waren es immer nur zehn Prozent, die etwas damit anfangen konnten? Aber auch: Daß landauf landab Schiller gespielt wird, beruht das nicht auch auf einem Mißverständnis? Oder Brecht? Kommt

der vielleicht auch nur in neutralisierter Form auf die Bühne? Was ich mit Bernhard Schütz mache, der bereits 2001 in »Stadt als Beute« gespielt hat, sieht anders aus als die Projekte mit Sophie Rois. Es gibt keinen Pollesch-Stil, sondern Verabredungen mit Leuten, etwas Bestimmtes zu wollen. Bernhard zum Beispiel war in »L'affaire Martin« von 2006 und meinte, die Leute rezipieren nur das Boulevard, und nicht unseren ganz konkreten Orientierungsversuch mit Donna Haraway. Dann haben wir auf der Basis seiner Kritik mit »Darwin-win« 2008 versucht, Darwin durch die Brille von Foucault zu betrachten, ihn auf die Füße zu stellen. Selektion, das ist nicht Darwin, sondern jeder ist seine eigene Gattung. Wir müssen uns nicht auf eine Kommunikation beziehen, deren Grundlage ist, daß wir derselben Gattung

**René Pollesch (Jg.1962) ist Dramatiker und Regisseur, arbeitet seit 2001 am Prater der Volksbühne in Berlin und inszeniert nebenher auch an anderen Bühnen im In- und Ausland. Er gilt als einer der wenigen Regisseure, die aktuelle Fragen von Gesellschaft und Politik in radikaler Form auf die Bühne bringen. Im Gegensatz zu den meisten Regisseuren versteht er sich als Dienstleister gegenüber den Schauspielern, mit denen er in vertrauensvoller und kollektiver Art die Stücke auf Basis seiner Texte entwickelt**

Fortsetzung auf Seite zwei O

O Fortsetzung von Seite eins



»Eine Kapitalismuskritik darf nicht nur sagen wollen, jeinige Leute waren zu gierig.« Der Kapitalismus beruht auf Gier.«

angehören, und vorgeben, wir hätten miteinander zu tun wie bei Tschchow, mit humanitären Organisationen und Charity-Ladies, anstatt wirkungsvolle Solidarisierungspunkte zu finden. Vielleicht sollten wir wie Ulrike Meinhof fragen: Habe ich hier mit meinem Kind zu tun oder mit dem Typen, mit dem ich es gezeugt habe, oder nicht viel mehr mit anderen Frauen, die in derselben Situation sind wie ich? Diesen materialistischen Gedanken finde ich naheliegend und nicht die ewig repräsentierten Beziehungen von Familie und die Reduktion der Kapitalismuskritik auf ein Arm-Reich-Verhältnis. »Darwin-win« war wichtig, aber nicht kommunizierbar. Wir haben das Theater nicht bedienen können, weil wir dachten, Foucault könnte durch Lacher denunziert werden.

**Meinen Sie mit »Wir« die Gruppe von Schauspielern, mit der Sie zusammenarbeiten?**

Ja. Darwin als Thema, jenseits einer Boulevard-Struktur, beruhte auf Bernhards Kritik, aber wir fanden keine theatralische Form dafür. Also das sind die zwei Pole. Man kann denunzieren, daß wir uns der Boulevardstruktur bedienen, aber unsere Kritik landet bei den Zuschauern. Unsere Kritik an einer einschlägigen Kapitalismuskritik zum Beispiel. Eine Kapitalismuskritik darf nicht nur sagen wollen, »einige Leute waren zu gierig.« Der Kapitalismus beruht auf Gier.

**Man muß den Kapitalismus strukturell kritisieren.**

Exakt. Brecht ist es in den Lehrstücken gelungen, aber die werden kaum rezipiert. Bekannt ist die Kriegshyäne Mutter Courage, aber das ist Brecht, wie er gemeinhin neutralisiert wird, als eine moralische Kritik am Kapitalismus. Aber durch das Mißverständnis, auf dem sein Erfolg beruht, ist Brecht wenigstens noch da.

**Ist das nicht die Schuld der Regisseure, die Brecht kaputtinszeniert haben?**

Keiner weiß, wie Brecht zu spielen ist und was der Verfremdungseffekt wirklich sein könnte. Vielleicht war das Brechts Versuch, antirepräsentativ zu arbeiten, jenseits von Moral, Sentimentalität und Authentizität? Bei der »Dreigroschenoper« unter der Regie von Herrn Brandauer 2006 in Berlin, gesponsert von der Deutschen Bank, saß Josef Ackermann in der ersten Reihe. Das Ensemble dachte, es müßte seinem Sponsor vors Knie treten und sang in seine Richtung »Erst kommt das Fressen und dann die Moral«. Sie haben es gesungen wie sentimentale Kitschnudeln und waren damit harmloser als er. Der Satz ist nicht so ohne weiteres

verkräftbar und meint nicht: Es leiden zu viele Leute an Hunger.

**Vielleicht überfrachtet man Kunst und Theater mit solchen Erwartungen?**

Nein, dann würde ich aufhören, Theater zu machen. Es gibt Schauspieler, die den Satz jenseits von Sentimentalität sagen können. Die Kitschnudeln immunisieren ihn, wogegen Sophie den Inhalt nicht neutralisiert. Das geht nicht unter in unserem Boulevardstück.

**Wenn die Leute den Stücken aufgrund der Boulevardstruktur besser folgen können und trotzdem irritiert sind an vielen Stellen und nachdenken, dann ist das doch ein Gewinn.**

Das weiß man nicht, da müßte man alle interviewen. Vielleicht muß man aufpassen, ob man inhaltlich noch relevant sein kann. Oder die Relevanz, die man dachte zu haben, war auch nur dazu da, auf den eigenen Hype hereinzufallen. Als *Theater heute* uns 2002 gefeiert hat, dachte ich nicht, jetzt sind wir irrelevant, weil uns ein bürgerliches Fachblatt feiert. Wir glaubten, eine antirepräsentative Form durchgesetzt zu haben. Bei »Tod eines Praktikanten« 2007 war die Enttäuschung groß, als wir nicht aus der üblichen Perspektive für die prekären Kulturarbeiter eintraten. Wir fragten uns statt dessen, wo haben wir mit denen zu tun, wo gibt es da Solidarisierungsmöglichkeiten. Das war das Thema und nicht, die armen Kulturarbeiter, die werden gezwungen, umsonst zu arbeiten, wir müssen alle eine Petition unterzeichnen, die denen 200 Euro im Monat sichert. Das bedeutet nichts. Man könnte darauf hereinfallen, als linker Künstler habe man automatisch das Recht auf seiner Seite. Das ist falsch. Ich bin Unternehmer, die Leute arbeiten bei mir, und darum muß ich mich kümmern.

**Hat es Ihnen zu denken gegeben, daß Harald Schmidt unbedingt mit Ihnen arbeiten wollte?**

Nachdem ich ihn kennengelernt hatte, nicht mehr. Es gibt oft ein Mißverständnis bei Schauspielern, die gerne mit uns arbeiten würden. Bei Harald Schmidt war das nicht der Fall. Das Ensemble in Stuttgart, mit dem ich seit 2001 arbeite, hatte Schmidt vorgeschlagen. Schmidt bearbeitet die Inhalte nicht sentimental. Man kann ihn denunzieren als Zyniker wie uns auch. Was man ernst meint, wird als Witz gesehen. Ich glaube, daß er es ernst meint mit seinem Versuch, diesem herrschenden authentischen Gesäusel etwas entgegenzusetzen. Er äußert sich ganz konkret und ohne Geraune.

**Leben Sie gerne im Kapitalismus, weil er die Themen frei Haus liefert, oder haben Sie die Vorstellung einer Alternative?**

Ich habe mir nie auf die Fahnen geschrieben, Kapitalismuskritiker zu sein. Wir haben in Stücken wie »Insourcing des Zuhause. Menschen in Scheiß-Hotels« gesagt, für ein profitorientiertes, sexistisches Hotel, in dem der Kunde eine Frau ist, und vor allem auch das Personal, das ein intimes Verhältnis zu den Gästen herstellen soll, ist Homosexualität kein Problem. Wenn wir etwas mit Geld regeln, was die authentischen Kühe völlig ablehnen, z. B. daß eine Ehefrau sich nicht für Sex bezahlen lassen darf, ist das für uns o. k. Es gibt das Buch »Reproduktionskonten fälschen! Heterosexualität, Arbeit und Zuhause« von Renate Lorenz, Brigitte Kuster und Pauline Boudry, das diese Phänomene untersucht. Das Thema ist Heterosexualität. Jeder Depp denkt, er könne Kapitalismuskritik üben, aber wenn du Heterosexualität sagst, denken vor allem weiße, männliche Heten: Heterosexualität? Das soll ein Thema sein? Und da wird es spannend. Falls die Frau, die die Kinder erziehen muß und für die soziale Sphäre sorgt, nach dem Sex 100 Euro fordert, ist das o. k. und hat nichts mit Prostitution zu tun. Wenn die Frau nach der Trennung von dem Typen meint,

ihn nicht verklagen zu können, weil sie noch Gefühle für ihn hat, sind wir anderer Meinung und sagen, verlag den Typen. Das ist Widerstand. Das pseudo-kapitalismuskritische Gehabe von Theatern, die alles nur auf Arm-und-Reich-Verhältnisse reduzieren, hat weder mit Kapitalismus zu tun noch mit Kritik.

**Das ist eine rein moralische Empörung.**

Ja und da muß Kritik ansetzen. Da wird es interessant. Ein weißer, heterosexueller Regisseur hat mir gesagt, er erwarte soziale Unruhen, und ich denke, das hättest du wohl gerne, damit du sagen kannst: Das ist unser Thema. Ich bin mir dabei nicht ganz sicher, ob er überhaupt ein Problem mit dieser Gesellschaft hat.

**Es ist aber denkbar, daß die Verwerstungen irgendwann in Wut und Protest umschlagen können, wie z.B. in Frankreich, wo die Belegschaften die Manager in Geiselnahmen.**

Ich habe nichts dagegen, wenn man ein paar Manager als Geiseln nimmt. Ich würde mich nicht daran beteiligen, aber es wäre mal was jenseits von diesem »Aber das sind doch Menschen wie wir«-Geplapper. Man müßte aber untersuchen, ob dieses Menschengeplapper nicht doch nur wieder »gute« und »böse« Menschen meint. Das hieß dann nämlich, man wäre eigentlich ganz zufrieden mit dem Kapitalismus und sagt nur, daß ein paar zu profitgierig und charakterschwach sind. Aber das Problem des Kapitalismus ist nicht die Charakterschwäche von Leuten. Das ist Quatsch. In »Cinecittà Aperta«, das am 22. September Berliner Premiere hat, zeigen wir, wie leicht sie sich dann in einem Antisemitismusgedanken solidarisieren.

**Für »Ein Chor irrt sich gewaltig« nutzen Sie den Plot von Yves Robert »Ein Elefant irrt sich gewaltig«, zitieren Celebrities, inkorporieren Popmusik. Ist das ein Verweis auf kapitalistische und popkulturelle Samplmethoden, sich alles anzueignen und zu verwerten? Das betrifft sogar Figuren, die nie als einheitliche, sondern als durchmischte Figuren auftreten. Die Geschichten und Figuren durchdringen sich gegenseitig.**

Wir sampeln nicht. Das Problem von Sexismus und Rassismus ist, daß Geschichten nur aus einer Perspektive erzählt werden und sie auf die Kohärenz angewiesen ist, daß eine Figur immer ihre Rolle behält. Eine Frau muß ihr Leben lang ihr Frausein performen und wie Spike Lee sagte, Rassismus ist nicht die alltägliche Gewalt, sondern, daß ein Schwarzer sein ganzes Leben gezwungen ist, schwarz zu performen. Wir wollen der Kohärenz entkommen, die einer Schauspieler\*in zumutet, vom Anfang bis zum Ende des Stücks das Gretchen zu spielen. Bei uns gibt es Schnitte, Sprünge, dauernde Perspektivwechsel. Man kann seine Meinung ändern, ihr treu zu bleiben, ist das Problem. Aber schnell giltst du als schizophren oder Opportunist. Meine Lebensweise hat nichts mit dem Kapitalismus zu tun, z. B. Liebe und Geld schön auseinanderzuhalten. So braucht man die Frauen nicht für die emotionale Arbeit bezahlen, oder die Schwulen, die bedienen, lächeln und freundlich sind. Dafür gibt es weniger Geld als für eine Form von Rationalität, die per se männlich ist. Wir basteln nicht an einer ästhetischen Methode, sondern versuchen, mit dem Boulevard als Blaupause Inhalte zu vermitteln. Damit die Schauspieler nicht eine Herkunftsgeschichte erzählen wie da draußen, wechseln sie Geschlecht und Namen, und Frau Rois hat die Gelegenheit, das zu tun, was normalerweise die Typen machen, nämlich die Welt erklären. Darin steckt Widerstand.

**Ihre Stücke sind analytisch, zeigen aber keine Form des Widerstands auf. Stichwort Solidarität und Zusammenschluß.**

Doch, nur wir thematisieren das. Wir haben Angela McRobbie gelesen. Die zeigt, daß Künstler nicht politisch sein können, weil sie nicht ihre materiellen Verhältnisse erkennen. Sie sprechen aus einer »neutralen« Position für die anderen. So wie sie sich vor Ackermann stellen und sagen: Erst kommt das Fressen und dann die Moral, und es gibt zuviel Hunger in der Welt, und du mußt jetzt die Hälfte deines Gehalts spenden. Ist das die Lösung, um gegen den Kapitalismus vorzugehen? Wir beschäftigen uns mit Theorien, die genau da ansetzen. Solange Künstler nur künstlerisch denken, können sie nicht politisch denken. Und wenn sie scheinbar etwas Politisches formulieren, ist es aber nicht politisch, weil sie ihre eigenen Solidarisierungsmöglichkeiten mit denen, über die sie sprechen, nicht erkennen.

**Aber reproduzieren Sie in Ihrer Arbeit nicht die gleichen Ausbeutungsmomente wie die, die Sie anprangern?**

Ich bin Dienstleister für die Schauspieler, nicht für den Staat, der mich subventioniert. Ich stelle keinen Text her, dem sich alle unterwerfen, sondern versuche, diese Praxis tatsächlich zu ändern. Deshalb bin ich politisch, aber nicht im repräsentativen Sinn. Wenn ich mich mit einem Schild »Kapitalismus ist Scheiß« auf die Bühne stelle, bin ich nicht politisch, sondern Künstler.

**Aber prekäre Schauspielerinnen und Schauspieler, die mit Ihnen arbeiten, reproduzieren die Selbstausbeutung und das entsprechende Rollenmodell des Neoliberalismus?**

Wir reproduzieren das Erfolgsmodell, wenn wir auf die Bühne gehen. Ich war fünf Jahre arbeitslos, habe gleichzeitig soviel gearbeitet wie noch nie in meinem Leben und dennoch gedacht, ich bin schlecht, keiner will mich spielen. In »Erste Vorstellung« am Prater thematisierten wir das und scheiterten, denn wenn wir auf die Bühne gehen, sind wir im Grunde nicht politisch, weil wir dieses neoliberale Versprechen »Ihr könnt es alle schaffen« reproduzieren. Uns blieb nur, immer weiter darüber zu reden, zu reflektieren und Theorie zu benutzen.

**Darauf wollte ich ja vorhin hinaus. Sie sind immer ein Teil des Systems, und daraus gibt es kein Entkommen. Aber es gibt einen Kulturkampf. Der zwischen Repräsentation und dem Versuch, wirklich inhaltlich tätig zu sein.**

Ist Ihre Arbeit noch Nischentheater? Wir sind im Prater Gott sei Dank immer noch Nische, finden unser Publikum jenseits des Bildungsbürgertums und müssen nicht »Maria Stuart« inszenieren. Aber Sie haben wie Bernhard Schütz Zweifel, ob die Inhalte bei »Ein Chor irrt sich gewaltig« vom lachenden Publikum verstanden wurden.

**Das Lachen ist für mich nicht das Indiz für das Nichtverstehen. Das Lachen ist sehr wichtig.**

Aber das Lachen kann neutralisierend wirken, man kann den Inhalt weglachen. Also im Theater kannst du nicht sagen, das Problem der Sexualität ist nicht ihre Repression, sondern, daß wir ständig darüber reden sollen. Das wirkt als Witz, weil ein paar Philosophen noch nicht angekommen sind in der Gesellschaft. Es ist auch kein Witz zu sagen, arm und reich ist nicht Kapitalismus. Oder wir sagen mit Donna Haraway, die Grenze zwischen Mensch und Tier müssen wir bearbeiten, die letzte Bastion, die fallen muß nach dem Sexismus und dem Rassismus. Es muß darum gehen, eine gleichberechtigte Konversation mit seinem Retriever in Gang zu bringen. Das wird im Theater als Witz begriffen. Bei einem Interview für den Bayerischen Rundfunk sage ich einen für mich völlig verständlichen Satz, und die Voice-over-Stimme im gesendeten Beitrag sagt: Und genauso sinnlos und verrückt ist der Abend. Das meine ich mit neutralisiert werden.

Das Gespräch führte Matthias Reichelt

**JUMP UP**  
Schallplattenversand

Neuerscheinung:  
**Smoky Texas :  
Hamburg - Berlin**

"Hamburg-Berlin" ist das Debüt-Album der Hamburger Indie-Space Band "Smoky Texas". Wer noch bereit ist zu hören, kann diesen wunderbaren Mix aus Punkreggae-Skacountry- und Neofolk-Beat als Fanfarenstoß begreifen.

**CD EUR 10,00**

www.jump-up.de // info@jumpup.de  
Schallplattenversand Matthias Henk  
Pl 11 04 47, 28207 Bremen, Tel/Fax: 0421/4988535 (AB)